

immer wieder in ein Programm gesetzt und aufgeführt zu werden. Allerdings sollte man in diesem frühen Werk, für das sich übrigens wiederholt berühmte Geiger eingesetzt haben, nicht das Strausssche Charakteristikum seiner Musik von Feuer, Grazie und Rausch suchen, sondern es nehmen, als was es sich anbietet: ein wohlgeformtes, klangschönes, romantisch verbrämtes Violinkonzert mit einfallsreicher thematischer Erfindung und viel Sinn für die Spiel- und Ausdrucksmöglichkeiten der Violine.

In seinen großen Orchesterwerken der ersten Schaffensperiode, seinen programmatisch orientierten Tonschöpfungen hatte Strauss sich bemüht, bisher unerschlossene Klangräume zu erproben und Klangfarben von unerhörtem Glanz zu schaffen. Das wurde – vermutlich sogar unbeabsichtigt – das eigentliche Experimentierfeld für seine nachfolgenden Opern. Aber ebenso war es auch wichtig, das eigene dramatische Geschick zu prüfen, ja überhaupt zu entwickeln. Und das hatte Strauss sehr schnell gelernt. Diese Tongemälde erzählen Geschichten und erzählen sie in schlüssiger Form. Der Handlungsfaden bleibt sichtbar, d. h. hörbar, reißt nicht ab. Es baut sich etwas auf, strebt einem Höhepunkt zu. So, nur so kann auch ein Bühnengeschehen funktionieren. Und Strauss – das ist unbestritten – strebte mit allen Fasern seines Seins zur Oper.

Im November 1895 wurde der „Till Eulenspiegel“ uraufgeführt, sehr erfolgreich, wie bekannt. Strauss hatte sich die närrische Schellenkappe übergestreift und einige farbenprächtige Schalksbilder entworfen. Ein neuer Plan aber war inzwischen bereits gereift, diesmal ein ernstes Sujet. Strauss fand in Friedrich Nietzsches (1844 bis 1900) Schriften einen 1883 veröffentlichten Hymnus an das Leben: **Also sprach Zarathustra**. Es war zeitgemäß in gebildeten Schichten, sich mit diesem Philosophen und seinen Theorien zu beschäftigen. So erkannte Strauss bei ihm die Bestätigung für seine eigene Denkhaltung: die von göttlichem Einfluß unabhängige Selbstbestimmung des Menschen. Bereits im Februar 1896 begann er, die Partitur seiner neuen Tondichtung zu schreiben. Er arbeitete daran bis in den

Aufführungsdauer:
ca. 34 Minuten



Friedrich Nietzsche